



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Seelenfängerin**

Roman

**Sacher-Masoch, Leopold von**  
**Jena, 1886**

3. Lebende Karten

**urn:nbn:de:hbz:466:1-42062**

### 3. Lebende Karten.

„Die Spinne wob ein Netz, der Männer  
Herzen zu fangen.“

Shakespeare, Der Kaufmann von Venedig.

„Du mußt fühlen,“ sagte eines Morgens  
beim Kaffee Frau Dginska zu ihrem Gatten,  
„daß wir uns Soltyf gegenüber revanchiren  
müssen.“

Da seine Frau es wünschte, war Dginski  
sofort von diesem Gefühl lebhaft durchdrungen.

„Du meinst, meine Geliebte, daß auch wir ein  
Fest geben müssen.“

„So ist es.“

„Wie sollen wir aber mit Soltyf in Bezug  
auf Pracht rivalisiren?“

„Das ist allerdings schwer,“ erwiderte Frau  
Dginska, „deshalb müssen wir etwas ganz Drigi-  
nelles ersinnen. Das ist Deine Sache.“

„Etwas Driginelles, ja, aber wie soll ich dieses

Originelle finden, ich habe nicht den erfinderischen Kopf, der dazu gehört.“

„Ziehe die Bücher in der Bibliothek zu Rathe, bei dieser Gelegenheit werden sie doch wieder einmal abgestaubt.“

Oginski seufzte, zündete seine Pfeife an und ging in die Bibliothek. In den Werken, die er aufschlug, fand er allerdings nichts, aber es kam ihm hier zwischen den hohen Schränken ein guter Gedanke. Er erinnerte sich eines alten Schulfreundes, der den unglücklichen Einfall gehabt hatte, Poet zu werden, und halb verhungert in einer Dachstube der Altstadt wohnte, zusammen mit einem großen Kolkraben und zwei Katzen. Triumphirend erschien der alte Herr vor den Damen und rief: „Ich hab's.“

„Was also? Laß uns erst hören und prüfen.“

„Nein, nein, es ist erst eine Idee, noch nicht reif, ich will hinaus und mir die Sache überlegen.“ Er kleidete sich an und ging in die Stadt. Nachdem er so vorsichtig gewesen war erst bei einem französischen Koch einzutreten und eine große Pastete nebst einem halben Duzend Flaschen guten Bordeaux dem Poeten zuzusenden, kam er selbst, umarmte und küßte den ehemaligen Studiengenossen und brachte sein Anliegen vor.

Der Poet, der bereits in bester Laune war, denn er hatte sofort die Pastete angeschnitten und die erste Flasche entkorkt und zur Hälfte geleert, hüllte sich wie die Priesterin, von der man Orakelsprüche verlangt, in eine Wolke von Dampf, den er seinem Tschibuk entlockte, und legte den Finger an die Nase.

Es währte nicht lange, so regnete es Einfälle jeder Art, wie Blüthen im Lenz, großartige und drollige, barocke und sentimentale, so daß Dginski Mühe hatte, dies Alles rasch genug in sein Notizbuch zu notiren. Wieder eine Umarmung und zwei schallende Küsse auf die Wangen, dann verließ Dginski befriedigt die kleine Stube, und eine Viertelstunde später trat er stolz in das Zimmer seiner Frau.

„Also, bist Du im Reinen?“

„Nein, noch nicht.“

„Du sagtest doch, Du hättest eine Idee.“

„Das ist es eben, ich habe zwanzig Ideen und alle superb, höre nur einmal.“ Er zog sein Notizbuch hervor und begann zu lesen. Seine Frau sah ihn an, erst verwundert, dann zum ersten Male mit einem gewissen Respekt. „Hübsch, sehr hübsch,“ sagte sie von Zeit zu Zeit, „allerliebste, mir wird die Wahl schwer.“

Endlich einigte man sich aber doch, und nachdem Dginski seinen alten Freund noch zweimal besucht hatte, übernahm er selbst die Ausführung seiner Idee, wählte unter der Jugend die nöthigen Personen, gab die Kostüme an, erteilte den Schneidern Winke und hielt, als Alles bestens in Ordnung war, die nöthigen Proben ab.

So kam der Tag des Festes heran. Anitta, die sich durchaus nicht in jener Stimmung befand, die man von einem jungen lebensfrohen Mädchen Angesichts einer der Freude geweihten Nacht erwartet, war eben damit beschäftigt mit Hilfe ihrer Zose an ihre Toilette die letzte Hand zu legen, als ihre Mutter eintrat und sie kalt und vorsichtig musterte, wie man eine Waffe vor dem Duell oder dem Gefechte noch ein letztes Mal zu prüfen pflegt.

„Du siehst gut aus, mein Kind,“ sagte sie endlich, „aber Du mußt ein wenig Rouge auflegen, Du bist bleich.“

Anitta zuckte verächtlich die Achseln.

„Was hast Du? Dir fehlt etwas.“

„Siehst Du das erst heute?“

„Ah! wieder diese Grillen,“ murmelte Frau Dginska, „Dir fehlt Jadewski? Wir konnten ihn doch nicht einladen, und es ist besser so, Du hast

um so mehr Gelegenheit, Dich dem Grafen zu widmen. Siehst Du nicht, daß Dragomira Dir ihn abjagen will, dulde es nicht.“

Anitta lächelte spöttisch. „Ich gönne ihr Soltyk von ganzem Herzen.“

„Närrin.“

Schon fuhren die ersten Wagen vor. Dginski stand bereits auf der Treppe und zwängte seufzend seine großen Hände in die engen, weißen Handschuhe. Die Damen traten in den Saal. Der Erste, welcher erschien, war Graf Soltyk.

„So pünktlich, lieber Graf,“ lispelte Frau Dginska mit einem süßen Lächeln.

„Dort, wo man gern kommt, versäumt man keine Minute.“

„Ich bin glücklich, daß Sie sich bei uns heimisch fühlen.“

Anitta sprach kein Wort, sie stand neben ihrer Mutter wie eine Todte, ihre dunkeln Augen starrten gleichsam entseelt in das Leere. Es währte geraume Zeit, ehe die Gesellschaft vollzählig war, noch während der Polonaise, welche Soltyk mit der Herrin des Hauses anführte, erschienen einzelne verspätete Gäste. Dragomira verweilte überdies noch einige Zeit in der Garderobe, wo Henryka sie erwartete. Sie trat

in den Saal, als der erste Walzer getanzet wurde, sie war ganz in weiße Seide und weiße Spitzen gehüllt und mit großen Perlen geschmückt. Kaum hatte Soltys sie erblickt, als er seine Tänzerin zu ihrem Sitze geleitete und sich Dragomira näherte. „Eine symbolische Toilette,“ begann er mit einem herben Lächeln, „Eis und Schnee.“

„Und Thränen,“ fügte sie ruhig hinzu, indem sie die Perlen, die ihren vollen Arm umwanden, durch ihre Finger gleiten ließ.

„Darf ich Sie um eine Tour bitten?“

„Ich danke, ich tanze nicht.“

„Auch keine Francaise?“

„Nur eine — im Kostüm. Ich konnte mich nicht ausschließen, aber für diese bin ich bereits versagt.“

„Sie wirken also bei der Ueberraschung, die uns bevorsteht, mit?“

„Ja.“

„Dann bin ich um so neugieriger.“

„Haben denn solche Dinge noch ein Interesse für Sie?“

„Warum nicht,“ erwiderte der Graf, „ich liebe Pracht und Glanz, Licht, Farbe, Alles, was uns ein ungewöhnliches Bild giebt, uns diese ein-

tönige aschgraue Wirklichkeit, die uns zu ersticken droht, für kurze Zeit vergessen macht.“

„Ich verstehe, wir geben Ihnen Opium.“

„Warum nicht, ein schöner Traum ist nicht zu verachten, das Leben ist auch nur ein Traum, aber ein häßlicher.“

„Sie finden das?“ Dragomira sah ihn durchdringend an.

„Ja.“

„Und ist das Ihr voller Ernst oder nur eine Ihrer wilden Sultanslaunen?“

„Mein voller, trauriger Ernst.“

„Dann geben Sie mir Ihre Hand, Leidenschaftsbruder.“

Rasch ergriff Soltys die dargebotene Rechte der schönen Sphinx, und ein leiser Druck ging wie ein elektrischer Schlag von ihr zu ihm und wieder zurück.

Als der Walzer zu Ende war, ging Oginski durch den Saal und berief alle Jene, die bei der Inszenesetzung seiner Idee betheilt waren, durch leise Winke einer Art Freimaurersprache in die Garderobe. Eine kurze Pause, dann traten zwölf Paare in polnischem Nationalkostüm in den Saal und begannen eine Mazur zu tanzen. Da je zwei Paar eine andere Farbe trugen, so

brachte der rasche Wechsel der Figuren, das Durch-  
einanderschießen der Kontuschi und Konfederatki  
in Roth, Blau, Grün, Gelb, Weiß und Viole ein  
reizvolles Bild voll anmuthiger Bewegung her-  
vor und täuschte die entzückten Zuschauer über  
die Zeit hinweg, welche die Entflohenen nöthig  
hatten, um sich zu kostümiren. Eine neue Pause.  
Dann öffneten sich die Flügelthüren und ein  
glänzender Zug trat in den Saal. Voran  
Oginski in der Pracht eines altpolnischen Mar-  
schalek mit dem Stab, als Festherold, dann eine  
Musikbande in türkischer Tracht des vorigen  
Jahrhunderts, und hierauf ein Spiel lebender  
französischer Karten, die vier vornehmsten krieg-  
führenden Mächte aus der Zeit des siebenjährigen  
Kriegs darstellend.

Zuerst Frankreich, Coeur, als Afß ein Page  
mit der Reichsfahne, dann der König Ludwig XV.  
die Marquise von Pompadour, Anitta, an der  
Hand führend, hinter ihnen als Bube der Herzog  
von Soubise. Diesem auf dem Fuße die neun  
übrigen Karten als französische Gardisten. Jede  
Figur trug vorne an der Brust das Embleme  
der Karte, die sie vorstellte.

Es folgte Pique, Preußen. Ein Hofjunker  
mit der Fahne als Afß, Friedrich der Große mit

Henryka als Königin, als Bube Ziethen, die übrigen Karten vom Zweier bis zum Zehner als preußische Grenadiere.

Carreau war Oesterreich. Die hochgewachsene, üppige, blonde Livia sah als Maria Theresia wahrhaft prächtig aus, sie schritt stolz an der Hand ihres Gemahls Franz I. hinter dem Arzier mit dem Banner, als Bube figurirte in dieser Gruppe Marschall Daun, dem Panduren in rothen Mänteln folgten.

Den Schluß bildete Rußland, Treff. Ein Soldat der Preobraschenski'schen Garde mit der Fahne. Dragomira als Czarin Elisabeth, an Stelle des Königs deren Günstling Alexis Rasumowski, dann der General Graf Apraxin und Kosaken.

Der Eindruck war ein glänzender. Auf den Gesichtern der Zuschauer malten sich Ueberraschung und Wohlgefallen. Von Zeit zu Zeit lief ein beifälliges Murmeln durch den Saal. Nachdem der Zug den letzteren dreimal umschritten hatte, gruppirten sich die lebenden Karten in einem prächtigen, farbenglühenden Tableau an der Hauptwand, voran die Majestäten.

Jetzt brach ein wahrer Sturm von Beifall aus, man klatschte in die Hände und rief laut bravo wie im Theater.

Nachdem hierauf die französischen Gardisten und die preussischen Grenadiere eine Art Waffentanz aufgeführt hatten, tanzten die Kosaken und Panduren vereint den wilden, malerischen Kosak und zum Schluß die vier königlichen Paare eine Menuette.

Dann löste sich das prächtige Bild auf, und die Herren drängten sich an die vier Königinnen des Spiels, um ihnen ihre Huldigung darzubringen.

Dragomira war die Erste, welche sich mit ihrem marmornen Gleichmuth diesem galanten Feuerwerk entzog, ihr Blick suchte Soltyk, der seitwärts stand und sich begnügte sie stumm zu bewundern. Ein Wink mit dem Fächer, und er war an ihrer Seite.

Von Neuem klangen die bestrickenden Weisen durch den weiten, herrlich geschmückten Raum, und wieder begann das leichte Werben, das flüchtige Gewähren und Versagen, das liebliche Spiel der Augen, das holde Geplauder so vieler blühenden Lippen, das bacchantische Wogen des Tanzes, aber abseits dieses heißen Wirbels gab es zwei Menschen, die wie auf einem einsamen Eiland nur für einander zu athmen schienen. Der Graf und Dragomira hatten sich in ein kleines Kabinet geflüchtet, in das die Musik, die fröhlichen Stimmen, das Rauschen der Roben nur wie fernes Brausen eines

Meeres hereindrang. Sie saß auf einem kleinen Sopha in der Ecke und er ihr gegenüber auf einem Stuhl ohne Lehne. Von Zeit zu Zeit sprachen sie ein paar Worte, nicht mehr, aber sie sahen sich an, und Jedes las in dem Blicke des Andern. Er neigte sich zu ihr, nur ihr Fächer trennte sie, aber sie bedurfte keines Schutzes, sie wußte nicht was Schwäche sei. Aber durch das Eis, das sie umgab, drang etwas, eine leise Wärme, die den Grafen ermutigte; er fühlte, daß sie ihn mit anderen Blicken betrachtete als alle Uebrigen, und er begann zu hoffen.

Unerwartet faßte er ihre Hand. Sie überließ sie ihm und ließ sogar die zweite mit dem Fächer sinken, aber ihre kalten Augen hielten ihn fest gebannt.

„Dragomira —“ stammelte er.

„Was wollen Sie?“ fragte sie ruhig.

„Daß Sie mich anhören.“

„Wozu? Ich weiß, was Sie mir sagen werden. Und Sie müßten ebenso meine Antwort kennen.“

„Wie soll ich?“

„Ich habe nur eine für Sie. Erinnern Sie sich Ihrer Pflichten.“

„Sie glauben doch nicht, daß ich der Mann bin, Ketten zu tragen, die mir lästig sind?“

„Nein, das glaube ich nicht,“ sprach Dragomira, nachdem sie ihn einen Augenblick prüfend angesehen hatte, „aber für diesmal genug davon. Verlassen Sie mich jetzt.“

Der Graf gehorchte, ohne nur einen Blick des Widerspruchs zu wagen, und Dragomira blieb allein, doch nicht lange. Plötzlich rauschte der Thürvorhang und Anitta kam herein.

„Vergebung,“ sagte sie, „ich dachte den Grafen hier zu finden.“

„Eine sonderbare Idee,“ erwiderte Dragomira mit einem bösen Lächeln.

„Bei Ihnen ist das Sonderbarste gerade das Gewöhnlichste.“

„Wie soll ich Sie verstehen?“

„Glauben Sie nur nicht,“ fuhr Anitta fort, „daß ich Ihnen Soltyk streitig mache.“

Jetzt erhob sich Dragomira, faßte Anitta's Hand und heftete ihren eisigen Blick drohend auf das arme, bebende Mädchen. „Treten Sie mir nicht in den Weg,“ murmelte sie, „ich warne Sie, noch habe ich Mitleid mit Ihnen, aber fordern Sie mich nicht heraus.“ Sie schritt langsam hinaus, während Anitta ihr mit sprachlosem Entsetzen nachblickte.